

Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (XI)

Mit Christus dem Kreuz entgegen: der Palmsonntag

Dr. François Reckinger, Luxemburg

Mit ihm beginnt die Karwoche, in der das Leiden des Herrn zum alles beherrschenden Motiv der Liturgietexte wird. Wir sahen, daß sie älter ist als die Quadragesima, in die sie seit deren Einführung fortschreitend integriert wurde, und daß innerhalb ihrer selbst wiederum der Freitag und der Samstag zur ursprünglichen Organisation der Osterfeier gehören und früher als die anderen Tage ihre besondere liturgische Ausprägung erhalten haben¹. Diese drei verschiedenen Schichten lassen sich unschwer an einer Reihe bis heute erhaltener liturgischer Merkmale der drei genannten Abschnitte erkennen. Man kann also sagen, daß die Gemeinde, sofern sie die vorgegebene Liturgie bewußt mitvollzieht, in drei Etappen auf das Innere des Mysteriums (die Ostervigil) zuschreitet: Quadragesima, Karwoche, Kartage (vom Gründonnerstagabend an). Innerhalb der Quadragesima kann man noch einmal unterscheiden: Vorraum (Aschermittwoch und die drei folgenden Tage); erster Teil: die drei ersten Wochen, bis zum Mittfastensonntag; zweiter Teil: vom Mittfastensonntag bis zum Palmsonntag; Charakteristikum dieses letzteren Abschnittes ist die „Bahnlesung“ des Johannesevangeliums. Ein weiterer Vorraum, die sog. Vorfastezeit, die in der Zeit vom 6. zum 8. Jh. progressiv entstanden war, wurde im Zuge der Reform fallengelassen. Drei Gründe könnten dafür maßgebend gewesen sein:

1. Die Vorfastezeit war nicht absichtlich eingeführt worden, sondern ergab sich aus der Kompilation unterschiedlicher Berechnungen der vierzig Fasttage (von Karsamstag an rückwärts; von Gründonnerstag an rückwärts; von Palmsonntag an rückwärts; Samstage einbegriffen oder nicht einbegriffen)².
2. Die Quadragesima ist selbst Vorbereitungszeit; wenn sie darum noch einmal vorbereitet werden soll, so kann dies als der vom zweiten Vatikanischen Konzil geforderten Einfachheit, Klarheit und Überschaubarkeit der liturgischen Elemente widersprechend empfunden werden.
3. Die Zeit vor dem Aschermittwoch ist die Zeit des Karneval, der sicherlich immer wieder zu Auswüchsen führt, an sich jedoch von der Kirche anerkannt und mitgetragen wird; dann aber muß es als unpassend erscheinen, wenn der Gottesdienst in diesen Tagen schon nach dem Modell der Bußtage gestaltet wird.

Vielleicht ist es gut zu beachten, daß das deutsche Meßbuch die umgangssprachliche Bezeichnung unseres Sprachgebietes „Karwoche“ uneingeschränkt übernommen hat und von der unter Liturgikern zeitweilig beliebteren, aus dem Lateinischen übersetzten Benennungen „Heilige Woche“ und „Große Woche“ keinen Gebrauch macht. Dies ist verständlich, da ein allgemein verbreiteter Sprachgebrauch nicht leicht auf Befehl zu ändern ist und die offizielle Bezeichnung sich von der gewohnten nur dann entfernen sollte, wenn dazu dringende Gründe vorliegen. Das ist hier jedoch nicht der Fall, da „Karwoche“ = „Trauerwoche“ durchaus seine Berechtigung hat. Selbstverständlich kann es sich nicht um eine Trauer handeln, wie jene sie empfinden,

¹ Heiliger Dienst 28 (1974) 14f; 31 (1977) 56f.

² Zu diesen Berechnungsfragen vgl. A. Chavasse, La structure du Carême et les lectures des messes quadragesimales dans la liturgie romaine, in: La Maison-Dieu, H. 31 (1952) 76–119.

„die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4,12); selbstverständlich ist sie innerlich erleuchtet von der Gewißheit der Auferstehung. Dennoch: in dieser Woche geht es darum, im Mysteriengeschehen den Tod des Herrn mitzuerleben und darum zu „weinen über uns und unsere Kinder“, wie Jesus es während seiner Passion verlangt hat (vgl. Lk 23,28); zu weinen über eine Welt, der wir von Natur aus angehören und die den Herrn auf eine so grausame Weise umgebracht hat; eine Welt, die nur um den Preis seines Blutes den Zugang zu Gott erneut finden kann und deren Bosheit sich darum am Kreuz in erschreckender Weise enthüllt.

Zur Geschichte des Palmsonntags

Der Sonntag, der die Heilige Woche eröffnete, wurde in Rom ursprünglich als der „Passionssonntag“ verstanden und bezeichnet³. Charakteristisch für ihn war die Lesung der Passion nach Mattäus⁴, während der Einzug Jesu in Jerusalem erst am darauffolgenden Tag an die Reihe kam⁵.

Die Idee des Palmsonntags ist – wie die meisten Einzelfeiern der Leidenswoche und der Osterzeit – in Jerusalem entstanden, wo die Ortsgemeinde zusammen mit den Pilgern die Ereignisse des Lebens und der Verherrlichung Jesu Etappe um Etappe an den mutmaßlichen Orten ihres Ablaufs nachvollziehen wollte (während die römische Liturgie ursprünglich das Leiden des Herrn eher als ein Ganzes empfand und feierte).

Die erste Bezeugung der Palmprozession findet sich im Reisebericht der Aetheria (4. Jh.). „Zu Beginn der elften Stunde wird die Evangelienstelle verlesen, wo die Kinder dem Herrn mit Palmzweigen entgegengingen und riefen: ‚Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘ Danach steht der Bischof und das ganze Volk auf, und man zieht den ganzen Weg zu Fuß vom Ölberg hinunter. Das ganze Volk geht vor dem Bischof her, unter dem Gesang von Hymnen und Antiphonen und dem ständig wiederholten Antwortruf ‚Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘. Auch alle Kinder, die dort sind, ziehen mit, selbst jene, die so jung sind, daß sie noch nicht gehen können und von ihren Eltern auf den Schultern getragen werden müssen. Alle halten Zweige von Palmen oder Ölbäumen in der Hand, und so geleiten sie den Bischof auf dieselbe Weise, wie damals der Herr geleitet wurde. Vom Gipfel des Berges bis zur Stadt und von dort weiter zur Anastasis gehen alle den ganzen Weg zu Fuß, selbst die Matronen und die adeligen Herren, die mitunter dabei sind. So geleiten sie also den Bischof unter ständigem Antwortgesang. Es wird sehr langsam gegangen, um das Volk nicht zu ermüden, und so ist es bereits Abend, wenn der Zug zur Anastasis gelangt.

³ Die Übertragung dieser Bezeichnung auf den fünften Fastensonntag ist späteren Datums und wurde von der Liturgiereform im Hinblick auf die ursprüngliche Konzeption der Dinge wieder fallengelassen.

⁴ Lukas wurde ursprünglich am Mittwoch danach, Johannes, wie bis heute, am Karfreitag verlesen (so schon bei Leo d. Gr. bezeugt); die Markuspassion am Dienstag der Karwoche kam erst nach 800 hinzu; zu diesem ganzen Fragenkomplex vgl. F. Morlot, *Le dimanche des Rameaux*, in: *La Maison-Dieu*, H. 68 (1961) 38–70; hier: 49f.

⁵ Vgl. Th. Klauser, *Das römische Capitulare evangeliorum*, Münster 1935, 23; Morlot (vgl. oben Anm. 4) 50, mit Anm. 18.

Wenn man dort angekommen ist, wird das Lucernarium gefeiert, noch einmal ein Gebet am Kreuz gesprochen und danach das Volk entlassen“⁶.

Von Jerusalem aus verbreitete sich die Prozession im ganzen Orient und wurde insbesondere im syrisch-koptischen Bereich sehr volkstümlich, während die byzantinische Liturgie sie nur vorübergehend übernommen und endgültig (genau wie in der Praxis so viele Gemeinden im Abendland!) nur die Segnung der Palmen beibehalten hat.

Im Westen fand der Jerusalemer Brauch zunächst nur Eingang im mozarabischen und gallikanischen Bereich⁷, dort aber in so nachhaltiger Weise, daß die römischen Liturgiebücher, die nichts Entsprechendes enthielten, dem betreffenden Sonntag dennoch die Bezeichnung „Dominica in palmis“ geben mußten, sobald sie in Norditalien oder nördlich der Alpen mit der gallikanisch-germanischen Wirklichkeit in Berührung gekommen waren. Rom übernahm die Prozession erst im 11. Jh., d. h. zur Zeit der germanischen Vorherrschaft, als die Liturgie der Ewigen Stadt nach den Büchern des Ottonenreiches reformiert wurde. Aber die Palmprozession erreichte dort niemals auch nur annähernd jene Fülle und Entfaltung, wie sie nördlich der Alpen insbesondere im Römisch-Deutschen Pontifikale des 10. Jh.s zur Geltung gekommen war. Aber auch hier hatte dieses den Höhepunkt der Entwicklung, wenn nicht gar die Überschreitung desselben angezeigt und, insbesondere aufgrund gewisser Überladungen, den Anfang der Dekadenz eingeleitet. Weil die Texte den meisten Mitfeiernden unverständlich blieben und darum auch der Sinn der Handlung und ihrer einzelnen Elemente nur schwer erfassbar war, ebenso sehr aber auch infolge einer dem primitiven Menschen angeborenen und durch Jahrtausende des Heidentums geförderten Neigung zur Verdinglichung, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit des Volkes nach und nach fast ausschließlich auf die gesegneten Palmzweige und die Wirkungen für das irdische Leben (in Frankreich offensichtlich auch für das Wohl der Verstorbenen), die man sich von ihrem Gebrauch oder ihrem Vorhandensein in Haus, Feld und Flur oder auf den Gräbern erhoffte. Der Klerus aber hat dieser Tendenz in erschreckender Weise nachgegeben. Statt durch Katechese, Verkündigung und wenigstens partielle Einfügung umgangssprachlicher Texte das Verständnis für die Handlung neu zu wecken, wurde die Feier in den meisten Gemeinden im Lauf der Zeit auf die Segnung beschränkt.

Was sollen wir heute aus der Palmfeier machen?

Der geschilderten Verdinglichung muß – hier wie bei anderen, ähnlichen Gelegenheiten, insbesondere an Lichtmeß und Aschermittwoch – unbedingt entgegengewirkt werden. Aufgabe der pastoral-liturgischen Katechese und Gestaltung ist es, unmißverständlich deutlich zu machen, daß es bei der Feier nicht um die Palmen an sich geht, sondern um eine kultische Geste der *Huldigung an Christus*, die an diesem Tag sinnvollerweise mit Palmen in Händen

⁶ K. Vretska, Die Pilgerreise der Aetheria (Peregrinatio Aetheriae), Klosterneuburg bei Wien 1958, 216; eig. Übers.

⁷ Erste Bezeugungen im 7. Jh.; vgl. Morlot (oben Anm. 4) 48 f.

geschieht. Wo immer eine solche Sicht der Dinge vermittelt werden kann, erscheint es wiederum als sinnvoll, daß die Teilnehmer *zur Erinnerung* an die Feier Palmen mit nach Hause nehmen oder auch zu solchen Menschen bringen, die infolge von Krankheit oder anderer wichtiger Gründe auf die Teilnahme am Palmgottesdienst verzichten mußten – nicht aber zu solchen, die von einer derartigen Feier nichts halten und ihr grundsätzlich oder aus Nachlässigkeit fernbleiben. Denn der Segen, der – optisch und zeichenhaft – über die Palmzweige gesendet wird, gilt in Wirklichkeit (vgl. den Text der beiden Segensgebete!) letztlich den *Teilnehmern* und erbittet für sie die *richtige Haltung beim liturgischen Tun der Huldigung* und in einem *Leben*, das einer solchen Geste entspricht.

Aufgrund dieser Gegebenheiten scheinen sich folgende Schlußfolgerungen für die Praxis nahezulegen:

1. Das Gedächtnis des Einzugs Jesu in Jerusalem mit Huldigung der Gemeinde durch einen passenden Gesang sollte vom Sinn der Sache her und gemäß den Bestimmungen des Meßbuches zu Beginn einer *jeden* Messe am Palmsonntag, einschließlich des Vorabends, stattfinden. Als *einfachste* Art der Verwirklichung bietet sich dafür die vom Meßbuch vorgesehene „*dritte Form*“ an. Es wird wohl kaum einen Verstoß gegen die Absicht der hier gegebenen Anweisungen bedeuten, wenn man daran folgende kleine Änderung vornimmt. Statt den Text, der das Ereignis erlebte Gegenwart werden läßt, schon beim Einzug des Zelebranten zu singen, könnte man diesen mit bloßem Orgelspiel untermalen und den entscheidenden Gedächtnisgesang erst nach dem Gruß des Zelebranten und einigen einleitenden Worten ausführen. Denn wenn dieser Gesang unvermittelt am Anfang steht, wie das Einzugslied eines jeden Sonntags, werden viele seinen Stellenwert kaum erfassen können und sich der Besonderheit dieses Tages frühestens bei der Passion bewußt werden.

Das Meßbuch stellt es frei, statt des von ihm angebotenen Textes „einen anderen Gesang gleichen Inhalts“ zu verwenden. In der Kölner Diözese (und wohl in mehreren anderen) ist traditionell als einziges Stück dieser Art „Singt dem König Freudenpsalmen“ im Gebrauch, das auf eine Salzburger Vorlage zurückgeht. Als fruchtbar hat es sich erwiesen, zwischen den einzelnen Strophen desselben die Kehrverse des Meßbuches „Als das Volk hörte“ und „Sechs Tage vor dem Osterfest“, u. U. auch die Strophen des Hymnus „Ruhm und Preis und Ehre“ deutlich und feierlich zu sprechen oder sprechen zu lassen, sofern diese Texte mangels Mitwirkens eines Chores oder mangels Beliebtheit der für sie zur Verfügung stehenden Melodien nicht gesungen werden können.

2. Vorzüglicher ist es, wenn das Gedächtnis des Einzugs mit den beiden liturgischen Stilelementen der *Palmen* und der *Prozession* begangen wird, wenn also die vom Meßbuch vorgesehenen *Formen eins und zwei* zur Anwendung gelangen. Nun gibt es diesbezüglich unter wachen Christen vielerorts ernstliche Meinungsverschiedenheiten. Die einen sind der Überzeugung, die genannten Symbolhandlungen seien heillos und unwiderruflich überholt und sollten darum, wenn nicht überall fallengelassen, so

doch wenigstens nicht neu eingeführt und betont werden, wo sie bisher nicht oder kaum bestanden haben. Andere dagegen vertreten die Auffassung, daß, wo man diese Stilelemente nicht auf gut Glück gedeihen oder vegetieren läßt, sondern sie bewußt hervorhebt, erklärt und pflegt, den Gemeinden daraus ein großer geistlicher Nutzen erwachsen kann; daß diese Symbole an sich einfach, anschaulich und sprechend sind und daß darum bei sinnvoller und sorgfältiger Gestaltung viele Menschen aller Zeiten und Kulturen Zugang zu ihrem Verständnis finden können; daß es mithin eine beklagenswerte Verarmung unseres Gottesdienstes bedeuten würde, wollte man auf derartige Stilelemente verzichten. Aus dem bisher Ausgeführten wird unschwer zu erkennen sein, daß Verf. diese zweite Ansicht für die richtige hält. Dennoch: die Vertreter der ersteren verdienen unsern Respekt und unsere Rücksichtnahme, und von daher muß es als legitim und angezeigt erscheinen, dort wo mehrere Sonntagsmessen gefeiert werden, das Gedächtnis des Einzugs *nicht bei einer jeden derselben mit einer Palmfeier* zu begehen. Dem kommt die Bestimmung des Meßbuchs entgegen, wonach die erste Form (Prozession außerhalb der Kirche) nur einmal geschehen darf, die zweite Form dagegen (feierlicher Einzug des Zelebranten und seiner Begleiter) nur „vor der einen oder anderen Messe wiederholt werden“ kann, „die mit großer Volksbeteiligung gehalten wird“. Wobei vom Sinn der Sache her zu bemerken wäre, daß eine Zweitmesse an Sonn- und Feiertagen, die ohne große Beteiligung gefeiert wird, (nicht *nur* aus Gründen des Priestermangels) im Normalfall auf die Dauer überhaupt nicht aufrechterhalten werden sollte.

3. Bei einer Meßfeier, bei der weder eine Prozession noch ein feierlicher Einzug mit Palmen stattfindet, sollten weder Palmen gesegnet werden noch solche, die bei einer vorhergehenden Feier gesegnet wurden, zur Verteilung gelangen. Denn es gilt, der seit dem Mittelalter infolge von Unverständnis der Liturgie eingetretenen Verdinglichung in freundlicher, dafür aber nicht minder entschiedener Weise entgegenzutreten und in Wort und Tat klarzustellen, daß die Segnung nur einen *Nebenritus zur Prozession* darstellt, der um nichts anderes bittet, als daß wir die Huldigung bei der Prozession mit ganzer Hingabe vollziehen und einer solchen liturgischen Handlung in unserm täglichen Leben entsprechen. Auch daß man Palmen mit nach Hause nimmt und damit die Kruzifixe oder andere Gegenstände schmückt, ist nur eine Nebenerscheinung; eine sehr sinnvolle allerdings für jene, die die Prozession als die Hauptsache in der richtigen Weise mitgefeiert haben und die Palmen als Andenken daran und als Verlängerung des liturgischen Geschehens ins Alltagsleben hinein mitnehmen. *So verstanden*, bringen diese dann sicher auch Segen in alle Lebensbereiche hinein!

Eine Detailfrage bezüglich der *Dauer* der Aufbewahrung der Palmzweige mag hier ihren Ort haben. Die Palmen wurden beim Einzug Jesu in Jerusalem und werden in der Palmsonntagliturgie als Zeichen des *Sieges* gebraucht.⁸ Als solches können sie dienen, solange sie *frisch und grün* sind,

⁸ Vgl. unten.

verdorrte Zweige dagegen symbolisieren, wenn überhaupt etwas, dann viel eher das Gegenteil! Darum sollte man die gesegneten Palmen nicht bis zum folgenden Jahr aufbewahren, sondern sie sinnvollerweise etwa zu Pfingsten, dem Ende der Osterzeit, abnehmen.

4. Um nicht herzlos und abweisend zu erscheinen, indem man dort, wo dies bisher Brauch war, im Zusammenhang mit einer Messe ohne Palmprozession keine Palmzweige mehr austeilte, empfiehlt es sich, die Palmfeier im Zusammenhang mit der oder den *letzten* Messen zu halten: dann weiß jeder von selbst, daß bei den vorhergehenden Feiern noch keine gesegneten Palmen vorhanden sein können.
5. Was die Auswahl zwischen Form 1 und 2 des Meßbuches betrifft, so verdient die erstgenannte an sich sicher den Vorzug: Versammlung der ganzen Gemeinde in einer Zweitkirche oder im Freien, dann Prozession zu der Kirche, in der anschließend die Messe gefeiert wird. Nur ist diese Art aus praktischen Gründen in vielen Fällen schwer durchführbar. Zuerst: Die Lösung mit einer zweiten Kirche wäre nur dann ernstlich zu erwägen, wenn a) die Entfernung so gering ist oder aber Chor und Gemeinde gesanglich derart auf der Höhe sind, daß das Singen (geeigneter Texte!) während der gesamten Dauer der Handlung nicht erlahmt (ohne Unterstützung durch Musikelemente, deren Einsatz bei dieser Gelegenheit sicherlich einen Stilbruch bedeuten würde); wenn b) die Verkehrssituation eine würdige Durchführung der Prozession ermöglicht; und wenn c) das übrige Gottesdienstprogramm der beiden in Frage kommenden Kirchen so reduziert ist oder so reduziert werden kann, daß sämtliche Feiern ohne Zeitdruck ablaufen können. Eine derartige Veranstaltung ist allerdings ihrer Natur nach nur einmal möglich. In allen anderen Fällen empfiehlt sich, soweit Örtlichkeiten ebenso wie Verkehrs- und Wetterlage es erlauben, die Segnung im Freien im näheren Umkreis der Kirche und eine Prozession dorthin, die etwa zehn bis fünfzehn Minuten dauert. Wenn der Prozessionsweg sehr kurz ist, kann man dies dem Sinn nach wohl dem „feierlichen Einzug“ gleichstellen, der laut Meßbuch wiederholt werden darf; jedenfalls läßt sich von der Sache her wohl kaum ein Grund benennen, der eine solche Wiederholung als unpassend erweisen würde (sofern es genügend Grund gibt, die Messe zu wiederholen).
6. Wie bei jeder Prozession ist es wichtig, darauf zu achten, daß die Teilnehmer in breiten Reihen dichtgedrängt nebeneinander und hintereinander gehen, um geschlossenes und einheitliches Singen zu ermöglichen. Aus demselben Grund hat es sich als nützlich erwiesen, daß der Zelebrant, seine Begleiter und die Vorsängerschola sich nicht ganz am Schluß, sondern etwa in der Mitte der zweiten Hälfte des Zuges einreihen, weil von dort aus das Ganze stimmlich am leichtesten zu beherrschen ist. Vor allem wäre Sorgfalt darauf zu verwenden, daß das Singen beim Betreten der Kirche nicht abreißt oder ins Stocken gerät, sondern sich eher noch steigert, und daß die Ankommenden sich nicht sofort hinsetzen, sondern mit den Palmen in der Hand aufrecht stehenbleiben, bis der Zelebrant angekommen ist, das Tagesgebet gesprochen hat und seinerseits Platz nimmt.

Unter letzterem Ausdruck soll im folgenden sowohl die Prozession im eigentlichen Sinn des Wortes (Form 1) als auch der feierliche Einzug (Form 2) verstanden sein.

Um die Bedeutung dieser liturgischen Handlung richtig zu erfassen, müssen wir zuerst ihren Ursprung, das Geschehen um den Herrn in Jerusalem, näher betrachten. Es handelt sich dort um eine *Messiasproklamation*. Mit ihrem Ruf „Hosanna dem Sohne Davids“ riefen die Volksmassen Jesus zum König aus. Und er, der solches vorher strikt abgelehnt hatte, nahm es hier, einige Tage vor seinem Leiden, zum erstenmal an.

Jesus hatte eine Königsproklamation bis dahin abgelehnt, weil sie von der Mehrzahl sowohl seiner Anhänger als auch seiner Gegner oder der Unbeteiligten mißverstanden worden wäre, als wollte er ein irdisch-politisches Reich aufrichten und seinen Parteigängern, unter Anwendung von Gewalt gegenüber irdischen Feinden, irdische Macht, Wohlstand und Wohlergehen verschaffen. Auch bei seinem letzten Einzug in Jerusalem war diese Gefahr nicht völlig gebannt. Aber da er ohnehin einige Tage später sein Leben hingeben wollte, weil seine Stunde gekommen war, brauchte er jetzt keine Vorsichtsmaßregeln mehr zu beachten; und sein Tod würde mit unfehlbarer Wirksamkeit der Mißdeutung seines Messiasanspruchs ein Ende bereiten.

Manchmal wird gesagt, der Jubel des Volkes an jenem Tag sei nicht ehrlich gewesen, weil das gleiche Volk am darauffolgenden Freitag ebenso leidenschaftlich „Kreuzige ihn“ geschrien habe. Aber es ist durchaus nicht erwiesen, daß es beidemale im wesentlichen dieselben Leute waren. Gewiß: überall gibt es so etwas wie professionelle Schreier und Demonstranten, und diese mischen leicht bei allem mit, heute in der einen, morgen in der anderen Richtung. Aber die entscheidenden Personen – nicht nur auf der Ebene der Apostel einerseits und der Mitglieder des Hohen Rates andererseits, sondern auch in den Reihen des Volkes – können bei beiden Gelegenheiten durchaus verschiedene gewesen sein.

Doch selbst einmal angenommen, es wären in der Hauptsache dieselben gewesen und man dürfte dementsprechend den geistlichen Wert der damaligen Hosannarufe nicht allzu hoch veranschlagen, so wäre es noch kein Grund, die liturgisch-mysterienhafte Nachahmung jenes Tuns zu unterlassen. Denn die damalige Messiasproklamation wäre auch in der gemachten Annahme *objektiv eine Prophetie* gewesen, genauso wie der Ausspruch des Kajafas, daß es besser sei, „wenn ein Mensch für das Volk stirbt . . .“ (Joh 11,50), eine Äußerung, die sicherlich aus einer feindseligen Einstellung heraus getan und dennoch vom Evangelisten als eine Prophetie mit einem richtigen, christusgläubigen Sinn gedeutet, besser: umgedeutet wurde.

Soviel ist bei den Hosannarufen gar nicht erforderlich, um aus ihnen, wie aus dem Kajafas-Ausspruch, eine Verkündigung des christlichen Glaubens zu machen. Denn sie waren von vorneherein für zwei mögliche Deutungen offen: Proklamation eines irdischen Königtums, wie viele zeitgenössische Juden, wahrscheinlich auch die Mehrzahl der Rufenden es verstanden; oder:

Proklamation des Reiches, das „nicht von dieser Welt“ ist (vgl. Joh. 18,36), so wie Jesus es verstand und wie er es seinen ihm treu bleibenden Anhängern durch sein Leiden und seine Auferstehung hindurch zu verstehen half. Damit teilen die Hosannarufe von damals das Schicksal nahezu jeglicher Zukunftsprophetie, in einem gewissen Ausmaß unbestimmt und ambivalent zu sein; so zwar, daß für Gott selbstverständlich feststeht, was er (als absolut oder als bedingt und von freien Entscheidungen geschöpflicher Wesen abhängig) ankündigen will, während dies dem prophetisch Redenden und seinen Zuhörern vorerst nur in einem allgemeineren Sinn innewird, der mehrere Möglichkeiten der Verwirklichung zuläßt.

Daraus ergibt sich, daß der wahre, von Gott intendierte Gehalt der Hosannarufe *heute* viel klarer und deutlicher ausgesagt werden kann, als es den damaligen Teilnehmern möglich war. Durch Kreuzigung und Auferstehung hat Jesus seine Königsherrschaft angetreten. Darum kennen wir deren Art jetzt besser und können sie in einer viel eindeutigeren *Gegenwartsprophetie* verkündigen. Der entscheidende Unterschied zwischen dem heutigen Hosannaruf der Kirche und dem damaligen der jüdischen Menge besteht darin, daß ersterer *bewußt das Kreuz miteinschließt*. In der Palmprozession huldigen wir Christus dem Herrn, der seine Königsherrschaft *durch Leiden und Tod hindurch* angetreten hat, und erklären uns bereit, ihm auf diesem Weg zu folgen. Palmprozession bedeutet demnach bewußte Absage an den Gedanken eines irdischen Messiasreiches. Ein solcher Gedanke taucht in vielfältiger Form immer wieder als Wunschtraum im Bewußtsein der Menschen auf: siehe z. B. den Versuch der Zeit nach Konstantin und des Mittelalters, das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen; siehe die heutigen Tendenzen, die vom Evangelium verkündigte Erlösung von der Sünde und der Gottesferne umzudeuten in eine bloß innerweltliche Befreiung von sozialer Unterdrückung.

Palmprozession bedeutet Absage an alle derartigen Vorstellungen; Absage überhaupt an den Gedanken eines leichten und bequemen Christentums. Palmprozession ist ein Bekenntnis zum Königtum durch das Kreuz; und darum hat sie viel mit dem Martyrium zu tun. Sie bringt zum Ausdruck, daß die Teilnehmer gewillt sind, mit Jesus den Weg des Kreuzes zu gehen, um mit ihm zur Auferstehung zu gelangen: den Weg des Kreuzes in den kleinen und großen Leiden, die das Leben nach Gottes Vorsehung mit sich bringt; oder den Weg des Kreuzes in Verspottung, Diskriminierung, Gefangenschaft, Folter und Tod, immer dann, wenn dies als einzige Alternative zur Untreue gegenüber Christus erscheint. Darum sollte, wie in der ganzen Leidenszeit, so insbesondere am Palmsonntag in Verkündigung und Fürbitten aller Leidenden, insbesondere der um des christlichen Glaubens willen Verfolgten gedacht werden. Bestreben einer jeden Gottesdienstgemeinde aber müßte es sein, die Palmprozession so sinnvoll und ansprechend zu gestalten, daß sie für die Teilnehmer zu einer spürbaren Hilfe werden könnte, im alltäglichen Leben, bei Schicksalsschlägen und angesichts des Martyriums durchzuhalten und Christus die Treue zu wahren.

Daß eine in dieser Weise auf das Kreuz ausgerichtete Handlung mit Palmen in Händen geschieht – neben dem Lorbeerkranz in der antiken Welt Zeichen des Sieges (vgl. Offb 7,9) –, oder, in unseren Breitengraden, mit Buchsbaum-

zweigen, die das Aufblühen neuen Lebens in der Natur anzeigen, bedeutet eine Vorausnahme der Freude und des Triumphes von Ostern, wie sie eindrucksvoller nicht hätte gefunden werden können.

Die Messe vom Leiden des Herrn

Dem eben dargestellten Sinn der Prozession entspricht es vortrefflich, daß sie in eine Meßfeier einmündet, die nichts mehr aufweist von einem triumphalen Hosannarufen, sondern ganz geprägt ist vom Geheimnis des heilbringenden Leidens: eines jener glücklichen Beispiele, wie in der Liturgie zufällig Gewordenes (Verbindung der Prozession von Jerusalem mit der Leidensmesse von Rom) u. U. eine außerordentliche Sinnfülle aufweisen kann. Wird damit doch die Wahrheit, daß die Palmprozession zum Kreuz, und erst über dieses hinweg zum wirklichen Triumph in der Auferstehung führt, in unüberbietbarer Weise in Szene gesetzt.

Mittelpunkt der Meßtexte ist die Lesung der Passion, die seit der Reform bekanntlich abwechselnd nach einem der drei Synoptiker geschieht. Es soll hier nun kein Textkommentar zu diesen drei Berichten versucht, sondern eine Reihe allgemeiner Überlegungen zum Vortrag der Leidensgeschichte überhaupt vorgelegt werden.

Vor allem gilt es zu beachten: genau wie die übrigen Schrifttexte wird die Passion nicht in erster Linie „informationshalber“ vorgelesen (obwohl dies auch ein Nebenzweck sein kann: würde sie *nie* mehr vorgetragen, würde auch bald niemand sie mehr kennen). Man sollte den Gläubigen immer wieder deutlich zu machen versuchen, besonders wenn sie sich beschwerten, „immer dasselbe“ anhören zu müssen, und wenn sie, von einer Reihe von Seelsorgern und Pädagogen irregeleitet, statt der Lektüre des heiligen Textes nach „zeitgemäßen“ Umschreibungen desselben verlangen: Es geht nicht in erster Linie um das Kennen und Wissen, sondern um das *Vollziehen* und *Feiern*. Und es ist mit diesen Texten wie mit den Worten, mit denen Liebende einander ihre Gefühle kundtun. Derartige Worte sind weit weniger abwechslungsreich als die der Liturgie, und dennoch werden sie für die beiden Partner, die innerhalb des Kreises der Liebe stehen, nie „langweilig“; vielmehr fühlen diese sich gedrängt, sie einander immer wieder zu sagen und sie sich im Geist und im Herzen, ein jeder für sich, stets aufs neue zu wiederholen. Genau in dieser Richtung liegt der Sinn und die Berechtigung der öfteren Wiederholung derselben Texte im Wortgottesdienst, ebenso wie die noch häufigere im Hochgebet. Wer innerhalb des Kreises der Liebe zu Gott steht, empfindet keine Langeweile, wenn er immer wieder von jenen Worten und Taten hört, mit denen Gott sein Verhältnis der Liebe zu uns begründet hat; wer (wenigstens psychologisch, auf der Ebene des Bewußtseins und Empfindens) noch *außerhalb* steht, sollte das liturgische Geschehen nicht umzufunktionieren versuchen, sondern darum bitten, daß Gott ihm den Zugang zum Innern des Kreises eröffnet.

In einem Verhältnis der Liebe jedoch will es keiner der Partner auf die Dauer beim Hören belassen. Daher, auf der Ebene des Zeichens, die Notwendigkeit oder wenigstens die hohe Angemessenheit, daß die Gemeinde am

Vortrag der Passion anteilnehme. Bei der seit dem Mittelalter üblichen Vortragsweise geschah dies vornehmlich dadurch, daß eine die Gemeinde repräsentierende Sängergruppe die Gruppen von Personen darstellte, die in der Erzählung zu Wort kommen, während der übrige Text unter drei Vortragende aufgeteilt wurde, von denen der eine die erzählenden Teile, der andere die Worte Jesu, der dritte die Worte der übrigen Einzelpersonen zu singen oder zu sprechen hatte. Diese, anfanghaft auf szenische Darstellung (Mysterienspiel) hinauslaufende Vortragsweise wurde seit der Reform mit Recht aufgegeben. Sie hatte u. a. den Nachteil, daß die Gemeinde, resp. der sie vertretende Chor fast nur solche Aussagen auszuführen hatten, mit denen sie sich in keiner Weise identifizieren konnten, wie „Wenn dieser kein Verbrecher wäre, hätten wir ihn dir nicht ausgeliefert“; oder „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Als für das kultische Geschehen weitaus geeignetere Vortragsweise hat sich inzwischen folgendes Modell herausgebildet: der Text wird nicht nach „Rollen“ aufgeteilt, wohl aber lösen sich nach Möglichkeit zwei oder drei Vortragende ab, wobei dem Zelebranten sinnvollerweise der Schlußteil zufallen kann. Chor und Volk beteiligen sich durch Akklamationen (Zwischenrufe), die ihre Bejahung des Gehörten und ihren Willen zur Vereinigung mit dem erzählten Geschehen zum Ausdruck bringen. Einstweilen ist man dafür noch weitgehend auf Liedstrophen angewiesen, die es dann sinnentsprechend an den richtigen Stellen einzufügen gilt. Sehr gut eignet sich z. B. nach dem Gebet Jesu am Ölberg die zweite Strophe der Leidenslitanei „Vater von dem höchsten Thron“⁹: „Jesu, Jesu! Der du kamst, des Vaters Willen für uns sterbend zu erfüllen, erbarme dich, erbarme dich! Wir flehn: Durch deine Schmerzen gib Reue unsern Herzen!“ Ebenso können die unmittelbar darauffolgenden Strophen des gleichen Stückes an anderen Stellen der Passion sinngemäß verwandt werden. Der angeführte Text ist deshalb sehr brauchbar, weil er die Heilstaten ohne Pathos ausspricht und um die Anwendung ihrer Wirksamkeit auf die feiernde Gemeinde bittet. Für die Zukunft wäre allerdings die Verbreitung und Aneignung eigener, sanglicher Kompositionen im dargelegten Sinn dringend zu wünschen.

Zu den *übrigen Elementen* der Meßfeier seien stichwortartig nur einige Hinweise gegeben. (Wir sind angesichts des Palmsonntagsformulars wie auch mancher anderer Höhepunkte des liturgischen Jahres in der glücklichen Lage, daß sich der in den Texten gebotene Reichtum nicht einmal andeutungsweise erschöpfend darstellen läßt.)

Die *zweite Lesung* (Phil 2,6–11) bietet eine geraffte Zusammenschau der Menschwerdung, des Leidens und Sterbens und der Erhöhung des Herrn; während die Passion die Einzelheiten des Prozesses und der Kreuzigung schildert, sagt Paulus hier in prägnanter Form die Bedeutung dieses Geschehens aus. Der Philippertext wird am Palmsonntag auch ohne große Erklärungen leichter zugänglich sein, wenn er das ganze Jahr über, vornehmlich aber in der Fastenzeit, in seiner hymnischen Form praktiziert und entsprechend kommentiert wurde: vgl. Nr. 174 im „Gotteslob“.

Die *erste Lesung* (Jes 50, 4–7) bietet ihre besonderen Reize, nicht nur, weil

⁹ Vgl. z. B. Kölner Diözesananhang zum „Gotteslob“, Nr. 855.

man darin eine Prophetie über die Verspottung und Mißhandlung des Herrn vernehmen kann, sondern ebensosehr, weil er als der „Jünger“ Gottes geschildert wird, der immer auf den Vater hört und sich in den Dienst seiner Mitmenschen stellt, um „den Müden zu stärken durch ein liebes Wort“. – Da dieser Text jedoch am Mittwoch der Karwoche wiederkommt, kann bei der Behandlung des dortigen Formulars näher auf ihn eingegangen werden.

Der *Psalm 22 (21)* sollte als *Antwortpsalm* niemals ausfallen oder durch irgendetwas anderes ersetzt werden; auch dann nicht, wenn als Lesung nur die zweite vorgetragen wird, die im Lektionar auf den Psalm folgt. Bevor dieser gesprochen oder gesungen wird, empfiehlt es sich, mit einem Wort auf seine besondere Bedeutung hinzuweisen; z. B.: „Als Antwortgesang verwenden (als Antworttext sprechen) wir heute jenen Psalm, der das Leiden Jesu am deutlichsten im voraus verkündet und dessen ersten Vers der Herr selbst am Kreuz gebetet hat; mit ihm vereinigen wir uns in seinem Leiden, wenn wir jetzt als Kehrvers wiederholen: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘“

Vereinigung mit dem Leiden und dem Gebet des Herrn bedeutet an diesem Sonntag auch der *Kommunionvers*: „Mein Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen kann und ich ihn trinken muß, so geschehe dein Wille“ (Mt 26,42). Sein Inhalt sollte in der „stillen Zeit“ nach der hl. Kommunion in persönlichem Gebet entfaltet werden. Vielleicht könnten, sofern die übrige Länge des Gottesdienstes dies noch zu erlauben scheint, einige freie Gebetsanregungen seitens des Zelebranten dazu eine wertvolle Hilfe sein.

Ein letzter pastoral-liturgischer Hinweis: Angesichts des oben dargelegten Stellenwertes der Passion wäre es zutiefst zu bedauern, wenn für sie regelmäßig auf die vom Lektionar zugestandene Kurzfassung zurückgegriffen würde. Sollen dagegen im Normalfall sowohl Palmfeier wie Passion uneingeschränkt zur Geltung kommen, muß man notgedrungen die Homilie auf ein Minimum reduzieren. Daher wäre es angezeigt, daß ein Großteil der erforderlichen katechetisch-homiletischen Hinführung zur Palmsonntagsliturgie am 5. Fastensonntag vorausgenommen würde.